

Erinnerung als Versöhnung

Peter Weiß

Vor gut 32 Jahren wurde mit Karol Wojtyła erstmals ein Pole zum Papst gewählt. Und ihm gefolgt ist der Deutsche Joseph Ratzinger. Einen Papst aus Deutschland, das hatte es zuletzt 1522 mit Hadrian IV. gegeben. Nach der über Jahrhunderte wechselvollen Geschichte zwischen Polen und Deutschen, und vor allem nach den grausamen Verbrechen Nazideutschlands an Millionen Polinnen und Polen, stehen diese beiden Päpste – Johannes Paul II., der aus Polen stammende Karol Wojtyła, und Benedikt XVI., der aus Deutschland stammende Joseph Ratzinger – in besonderer Weise mit ihrer Person, ihrem Wirken und ihren öffentlichen Ansprachen für die Aufarbeitung und Überwindung der Vergangenheit und die neue Realität eines in Frieden und Freiheit geeinten Europas.

Im Herbst dieses Jahres erweist der Heilige Vater, Papst Benedikt XVI., Berlin einen Staatsbesuch. Fünfzehn Jahre, nachdem sein Vorgänger, der mittlerweile selig gesprochene Johannes Paul II., Deutschland das dritte und letzte Mal besucht hatte. Er stellte damals die Freiheit und nicht – was eher zu erwarten gewesen wäre – die Versöhnung zwischen Völkern in den Mittelpunkt seiner bewegenden Rede vor dem Brandenburger Tor. Nichtsdestoweniger schwang Versöhnung mit, die nur mit Freiheit, der Übernahme von Verantwortung und Frieden denkbar ist: „Die Würde des Menschen ist unantastbar! Befreit Euch zur Freiheit in Verantwortung! Öffnet die Tore für Gott! Das neue Haus Europa [...] braucht ein [...] freies Deutschland. Es braucht vor allem die Luft zum Atmen, geöffnete Fenster, durch die der Geist des Friedens und der Freiheit eindringen kann.“ Wenngleich für Johannes Paul II. der Blick auf die Weltkirche und die ganze Welt wichtig war – dies zeigen auch seine zahlreichen Reisen – war ihm die Aussöhnung seiner Heimat Polen mit Deutschland ein Herzensanliegen. Dies spiegelt sich unter anderem in seinen Ansprachen und dem Besuch polnischer Landsleute bei seinem Pastoralbesuch in Deutschland 1980. Als Erzbischof von Krakau war er maßgeblich an dem, unter der Federführung des Breslauer Bischofs Bolesław Kominek verfassten, Hirtenbrief der polnischen Bischöfe an ihre deutschen Amtsbrüder aus dem Jahr 1965 beteiligt.

Impulse zur Annäherung

Der in den letzten Wochen des Zweiten Vatikanischen Konzils (11. Oktober 1962 bis 8. Dezember 1965) entstandene Brief ruft zur christlichen Versöhnung zwischen Polen und Deutschen auf. Zum wichtigsten Leitmotiv wurde der Satz „Wir strecken unsere Hände zu Ihnen hin in den Bänken des zu Ende gehenden Konzils, gewähren Vergebung und bitten um Vergebung“, den die polnischen Bischöfe formulierten und der von den deutschen Bischöfen in ihrem Antwortschreiben aufgegriffen wurde.

Dennoch war die Antwort der deutschen Bischöfe auf den recht national anmutenden, wenngleich aus einer moderaten polnischen Perspektive geschriebenen Hirtenbrief ihrer polnischen Mitbrüder alles andere als einfach. Glaubten die deutschen Bischöfe doch, auf die zahlreichen aus den heutigen polnischen Westgebieten und dem ehemaligen Ostpreußen vertriebenen Deutschen Rücksicht nehmen zu müssen, während von polnischer Seite aus eine klare Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze erwartet wurde. Auch wenn die deutsche Antwort nicht von derselben prophetischen Weite gekennzeichnet war, wie das Schreiben der polnischen Bischöfe, hatten die Bischöfe beider Länder mit ihrem Briefwechsel einen hoffnungsvollen Impuls der Annäherung gegeben. Und mit der gegenseitigen Vergebung war und ist der Brief ein wegzeichnendes Dokument der Versöhnung zwischen Deutschen und Polen geworden.

Unter den deutschen Bischöfen wurde der Dialog vor allem durch den Bischof und späteren Julius Kardinal Döpfner vorangetrieben. Er war ein entschiedener Befürworter der Aussöhnung und brachte 1960 den Dialog ins Rollen. In einer Predigt appellierte er an alle, unter der Berücksichtigung der Vergangenheit sei für die Zukunft die „Gemeinschaft der Völker und Staaten wichtiger als Grenzfragen“.

Die Bundesrepublik Deutschland begrüßte die Annäherung der Bischöfe in der Folge des Briefwechsels. Benannte doch schon 1960 Bundeskanzler Konrad Adenauer die Versöhnung mit Polen als vorrangigste Aufgabe der Deutschen. Dennoch herrschte auf politischer Ebene bis Anfang der 1970er Jahre eine Atmosphäre der ‚Sprachlosigkeit‘. Dies änderte sich mit dem Kniefall von Bundeskanzler Willy Brandt am Ehrenmahnmal des ehemaligen Warschauer Ghettos. Einen weiteren Wendepunkt in der deutsch-polnischen

Beziehung brachte zudem der Versöhnungsgottesdienst mit dem polnischen Ministerpräsidenten Tadeusz Mazowiecki und dem deutschen Bundeskanzler Helmut Kohl im November 1989 in Polen. Genauer gesagt in Kreisau in Niederschlesien, einem Ort mit deutscher Vergangenheit und polnischer Gegenwart. Dieser Gottesdienst initiierte ein neues Kapitel der Zusammenarbeit der beiden Staaten. Der Fall des Eisernen Vorhangs, vor allem der Fall der Berliner Mauer und die Beendigung des Sozialismus in Polen – bei dem Johannes Paul II. eine maßgebliche Rolle zugeschrieben werden kann – brachte der Versöhnung weiteren Aufwind.

Nicht zu unterschätzen ist die Wechselseitigkeit der Initiativen aus Kirche und Politik. Die polnischen und deutschen Bischöfe machten einen Anfang. Ihnen mag es, aufgrund der Eigenschaft der katholischen Kirche als Weltkirche, leichter gefallen sein, über die nationale Herkunft hinaus zu blicken und erste Schritte aufeinander zuzugehen. Leicht war dies allerdings nicht angesichts der Spaltung Europas in der Folge des Zweiten Weltkriegs. Die kommunistische Führung Polens versuchte jedwede Annäherung an die so bezeichnete kapitalistische westdeutsche Bundesrepublik Deutschland zu verhindern und sie als größten Feind Polens hoch zu stilisieren.

Beziehungen zwischen Ländern und Völkern sind nie etwas Abstraktes und schon gar nicht mit den Beziehungen der politischen Eliten zu verwechseln. Es sind immer konkrete Menschen, die Beziehungen zueinander aufbauen und pflegen. So gibt es zum Briefwechsel zwischen polnischen und deutschen Bischöfen während des Konzils „Vorläufer“-Ereignisse, die in der Öffentlichkeit weniger stark wahrgenommen wurden, aber ebenfalls von Bedeutung sind. Bereits im Jahre 1964 kam eine Gruppe deutscher Christen der katholischen Friedensbewegung Pax Christi nach Auschwitz, um Buße für das Unrecht zu tun, das Deutsche dem polnischen Volk und den unzähligen Opfern in Auschwitz und anderen Konzentrationslagern angetan hatten. Dieser Besuch in Auschwitz und die Begegnung mit Menschen vor Ort, die die Hölle von Auschwitz überlebt hatten und nun bedürftig waren, führte zur so genannten „Solidaritäts-Spende“ für ehemalige Häftlinge. Sie mündete 1973 schließlich in der Gründung des Maximilian-Kolbe-Werks¹, das bis heute diese Arbeit für ehemalige Häftlinge, Lagerinsassen und Menschen aus den Ghettos fortführt. Vor dem bischöflichen Briefwechsel gab es einen weiteren gemeinsamen Brief aller polnischen und deutschen Teilnehmer des Konzils.

Am Fest Mariä Opferung (21. November) 1963 baten sie in einem gemeinsamen Schreiben um die Seligsprechung von Pater Maximilian Kolbe.

Der Weg in die Zukunft

Es fiel und fällt beiden Seiten schwer, die Geschichte von Polen und Deutschland aufzuarbeiten und gemeinsam zu interpretieren. Es braucht die Erinnerung an die Vergangenheit, die schonungslose Aufdeckung von Verbrechen und Verletzungen, aber auch die Entdeckung der vielen Gemeinsamkeiten. Die polnischen Bischöfe führten in ihrem Brief 1965 lange die über Jahrzehnte hinweg verbindenden Ereignisse zwischen Deutschland und Polen auf, gehen sogar bis ins Mittelalter zurück. Sie benannten aber auch die trennenden Elemente, allen voran die geplante Vernichtung Polens durch das NS-Regime. Die deutschen Bischöfe griffen dies in ihrem Antwortschreiben auf. Bischöfe beider Länder haben einander eingestanden, dass sowohl Polen als auch Deutsche Schuld trugen. 1986, als sich der Beginn des Zweiten Weltkriegs zum fünfzigsten Mal jährte, gaben prominente Katholiken aus Polen und Deutschland eine Erklärung „Für Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden in Europa“ ab. Von großer Bedeutung war auch das erste „Gemeinsame Wort“ deutscher und polnischer Bischöfe von 1995, in dem vom Unrecht auf beiden Seiten gesprochen wurde. 2005 folgte ein zweites „Gemeinsames Wort“.

Es braucht die Erinnerung, um zu verstehen, zu vergessen und die Wunden zu heilen, wie die polnischen Bischöfe 1965 schrieben. Aber, so die deutschen Bischöfe daran anknüpfend, es braucht auch Verzeihung: „Die Bitte um Verzeihung ist ein Aufruf an jeden, dem Unrecht geschah, dieses Unrecht mit den barmherzigen Augen Gottes zu sehen und einen neuen Anfang zuzulassen.“ Ein Aufrechnen von Schuld und Unrecht führt nicht weiter, ein Bewusstwerden und Bewusstmachen schon.

Was dürfen wir vom heutigen Papst erwarten? Ein Deutscher, der als Präfekt der Glaubenskongregation lange Jahre einer der engsten Vertrauten des aus Polen stammenden Papstes war; gut 45 Jahre nachdem polnische und deutsche Bischöfe die ersten Schritte aufeinander zugemacht haben.

Benedikt XVI. hat im Mai 2006 die Heimat seines Vorgängers Johannes Paul II. besucht. Aufmerksam und gespannt wurde seine Rede in der

Gedenkstätte des ehemaligen Konzentrationslagers Auschwitz-Birkenau verfolgt. Es gab Lob und Kritik von Polen wie Deutschen, von Juden wie Nichtjuden, von ehemaligen Häftlingen und nicht Betroffenen. Die Rede des Papstes in Auschwitz markierte weitere Schritte zur Versöhnung zwischen Polen und Deutschen, zwischen ehemals Verfolgten und ehemaligen Verfolgern. Ganz bewusst hält der Papst diese Rede als einzige seiner Polenreise auf deutsch. Er versteckt sich nicht hinter seinem Amt als Papst, sondern steht an diesem Ort auch als Deutscher, „als Sohn des deutschen Volkes“ wie er sagt, und gleichzeitig als Nachfolger von Johannes Paul II. Er erinnert daran, wie Papst Johannes Paul II. „als Sohn des polnischen Volkes“ an diesem Ort stand. Benedikt XVI. zeigt in seiner Rede auf, dass an diesem Ort des Schreckens viele Menschen litten: Juden wie Christen, Polen wie Tschechen wie Franzosen wie Sowjetbürger wie Deutsche und viele mehr. Davon würden die Gedenksteine zeugen. Doch seien sie nicht dazu da, den Hass aufeinander zu schüren, sondern „[s]ie zeigen uns, wie furchtbar das Werk des Hasses ist. Sie wollen uns zur Einsicht bringen, die das Böse als Böses erkennt und verneint; sie wollen Mut zum Guten... in uns wecken. Sie wollen uns zu jener Gesinnung bringen, die sich in den Worten ausdrückt, die Sophokles der Antigone angesichts des Grauens um sie herum in den Mund gelegt hat: „Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da.“ Er würdigt die Initiativen, die sich dem Grauen der Vergangenheit bewusst sind, die Verantwortung übernehmen und auf Versöhnung zielen. Denn, so der Papst, „erinnern hilft, dem Bösen zu widerstehen und der Liebe zum Sieg zu verhelfen.“ Nach seiner Rede besuchte der Papst die Häftlingszelle von Maximilian Kolbe sowie das Zentrum für Dialog und Gebet. Er nahm am ökumenischen Gottesdienst für die Opfer des Lagers teil, wo er mit Roma und Juden zusammen betete.

Erinnerung und Zuversicht

Wir brauchen die Erinnerung zur Versöhnung. Nur wenn wir uns unserer Geschichte mit allen negativen, aber auch positiven Seiten bewusst sind, können wir ihr uns aufrichtig stellen; dann ist Versöhnung möglich. Zur Versöhnung gehört auch, nach vorne zu schauen, auf der neuen Beziehung aufzubauen und sie weiterzuentwickeln, sodass Freundschaften entstehen, die stärker sind als Verbitterung und Feindseligkeit. So wie beispielsweise das Maximilian-Kolbe-Werk dies praktiziert. Es beschränkt sich nicht auf die humanitäre und finanzielle Unterstützung von KZ- und Ghettoüberlebenden, sondern bietet durch Begegnungen, Jugendaustausch und ehrenamtlichen

Engagement Projekte für Menschen unabhängig von Alter und Herkunft an, um zur Verständigung und Versöhnung zwischen dem polnischen und dem deutschen Volk und mit anderen Ländern Mittel- und Osteuropas beizutragen.

Nach vorne zu schauen und dabei insbesondere die Jugendlichen im Blick zu haben, darauf verweisen die polnischen und deutschen Bischöfe auch in ihrem zweiten „Gemeinsamen Wort“ von 2005. Dabei sehen sie es für die deutsch-polnische Versöhnung von besonderem Vorteil, dass auf den polnischen ein deutscher Papst folgt: „Heute, da nach dem polnischen Papst ein Sohn des deutschen Volkes, Benedikt XVI., Nachfolger des hl. Petrus ist, erfahren unsere beiden Völker in besonderer Weise, wie groß und tief die Bande der Freundschaft und Zusammenarbeit sein können, wenn sie sich von dem Geiste Christi leiten lassen, dem Geist der Versöhnung und des Friedens. Diese Bande sollten besonders der Jugendseelsorge anempfohlen werden.“

Die Bemühungen von Päpsten, Bischöfen und Politikern um Aussöhnung und Verständigung sind richtig und wichtig. Doch es braucht nicht nur sie, sondern vor allem jeden Einzelnen, jeden Bürger, jeden Menschen. Es braucht sie, um um Verzeihung zu bitten und um Vergebung zu gewähren. Es braucht, wie Benedikt XVI. in Auschwitz sagte, „die Gnade der Versöhnung [...] von Gott zuerst [...]; von den Menschen, die hier gelitten haben [...]“. Er bittet, dass „die Vernunft der Liebe, der Einsicht in die Kraft der Versöhnung und des Friedens Oberhand gewinne“. Doch, gibt Benedikt XVI. in einer Predigt 2008 zu bedenken, „Gottes Liebe kann ihre Kraft nur entfalten, wenn wir zulassen, dass sie uns von innen her verändert.“ Damit redet er seinem Vorgänger, dem seligen Johannes Paul II., das Wort, der vor dem Brandenburger Tor sagte: „Öffnet die Tore für Gott [...] durch die der Geist des Friedens und der Freiheit eindringen kann.“

1| *Unter den Gräueltaten der Deutschen hatte auch Rajmund Maksymilian Maria Kolbe zu leiden; geboren am 8. Januar 1894 in Zduńska Wola, gestorben am 14. August 1941, als er freiwillig in den Hungertodbunker ging, um dies einem Familienvater zu ersparen. Ein polnischer Franziskanerpater erfährt im Konzentrationslager Auschwitz in aller Radikalität, was Teile der deutschen Bevölkerung anders denkenden, anders gläubigen und anders abstammenden antut. Am 14. August 2011 jährt sich der Todestag des Franziskanerpaters zum siebzigsten Mal.*